Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

140 (18.6.1930) Die Welt der Frau

Visual Library

Die Welt der Frau

Deutsche Hausangestellte in Amerika

Die Nachfrage nach tüchtigen Hausangestellten, ist vor allem in den Vereinigten Staaten sehr groß, sie übertrifft zuweilen noch das Angebot an Arbeitskräften. Immer wieder findet man in deutschen Tageszeitungen und anderen Publikationsorganen folgende Annoncen wie:

„Zwei junge deutsche Mädchen suchen Stellung als Hausmädchen nach Nordamerika, möchten Ueberfahrt abarbeiten."

oder aber:

„Zwei junge Deutsche Mädchen in sämtlichen Hausarbeiten erfahren, suchen Stellung in Amerika, womöglich bei Deutschen."

Arme deutsche Mädchen!

Auch wenn die Motive andere sind, als eine gewisse Abenteuerlust, etwa Mangel an einigermaßen guten Stellen in Deutschland, so steht aber fest, daß sich leider immer wieder Hausangestellte finden, die glauben, Amerika sei das Eldorado für Hausgehilfinnen. Nur ganz wenige derer, die ihre Arbeitskräfte dem Auslande anbieten, sind über die dortigen Verhältnisse in ihrem Beruf orientiert; aber fast alle erleiden sie eine Enttäuschung.

Der Lohn ist den Verhältnissen entsprechend gut. Auch findet man in Amerika Vergünstigungen, um die der **Zentralverband der Hausangestellten** in Deutschland schon schwere Kämpfe führte und noch führen muß. Außer reichlicher und bester Verpflegung ist vor allem die **Arbeitszeit** der Hausangestellten heller Hautfarbe viel kürzer. Man würde es einfach entwürdigend betrachten, eine Hausangestellte um 5 oder 6 Uhr morgens aus dem Bett zu jagen, um sie dann noch bis 7 oder 8 Uhr abends zu beschäftigen. Eine amerikanische Herrschaft wird auch nicht wagen, der Hausangestellten bestimmte Ausgehtage und die Zeit der Rückkehr vorzuschreiben. Diese menschliche Behandlung der Hausangestellten ist allerdings eine logische Folgerung der Achtung, die das weibliche Geschlecht im Allgemeinen in den Vereinigten Staaten genießt. Trotzdem hat die Hausangestellte auch unter den Launen der „Gnädigen" zu leiden.

Im Durchschnitt aber ist die Lage der Hausangestellten jenseits des Ozean in jeder Beziehung eine bessere als hier. Auch drüben gibt es Stellen, die alles andere als angenehm genannt werden können, und gerade bei diesen handelt es sich fast ausschließlich um solche, in die das Mädchen aufgrund einer Annonce nach drüben kam, oder gelegentlich einer Besuchsreise der Herrschaft nach Europa von dieser mitgenommen wurde. Der Grund der diese „Herrschaften", zu denen vor allem sehr viele in Amerika ansäßigen Deutsche gehören, veranlaßt eine Hausgehilfin aus Deutschland zu holen, ist alles andere als ein ideeller. Der Herrschaft geht es nicht darum, die Not dieser Mädchen zu lindern, oder aber ihnen den Weg zu einer besseren Zukunft zu ebnen, im Gegenteil, sie will nur darum ein echtes, williges, deutsches „Gretel" weil die **deutschen Mädchen die Vergünstigungen der amerikanischen Hausangestellten nicht kennen.** Es muß ein absolutes „Grünhorn" sein. Daß es dieses auch bleibt, dafür wird die Herrschaft schon sorgen. Das Mädchen läßt man so wenig wie möglich aus dem Hause, angeblich damit das Mädchen nicht verschleppt wird oder aber sonstigen Schaden erleidet.

Ein Vertrag, den die Hausangestellte vor **ihrer** Abreise aus der Heimat unterschreiben muß, bürgt dafür, daß der Herrschaft keinen Schaden entsteht. Den meisten Mädchen, sticht nur der im Vertrag vermerkte monatliche Lohn von 40 oder 50 Dollar ins Auge. Allerdings rechnen sie nicht damit, daß drüben mit 40 Dollar ebensowenig anzufangen ist, wie in Deutschland mit 40 Mark. Schon aus Angst, das Angebot könnte durch irgend welche Einwände scheitern, beseelt sie nur der eine Gedanke: **„Heraus aus Deutschland, ins „freie" Amerika."**

Daß Amerika nur für den frei ist, der wenigstens einige zehntausend Dollar besitzt, erkennt das Mädchen sehr bald. Kommt sie dann mit der Zeit dahinter, daß sie sich in keiner Weise besser stellt, als in Deutschland, und daß sie sich knapp mit einer farbigen Hausangestellten, geschweige einer amerikanischen Kollegin messen kann, und versucht sie sich zu verbessern, dann erst lernt sie die Menschlichkeit ihrer Herrschaft kennen. Zur Bekräftigung dessen, daß kein Gesetz das Mädchen schützt, wenn sie ihre Stellung verläßt, zeigt man ihr Zeitungsnotizen, in denen es etwa wie folgt heißt: „Die Hausangestellte X. eine Deutsche, hat ihren Dienst bei Mrs. Y. verlassen, ohne das von ihrer Herrschaft verauslagte Reisegeld abgearbeitet zu haben. Sie wurde von der Polizei ergriffen, und Misses Y. wieder zugeführt." War das Reisegeld abgearbeitet, aber die vereinbarte Frist nicht abgelaufen, dann heißt es in diesen Notizen gewöhnlich: „Sie wurde von der Polizei ergriffen und auf Grund ungenügender Mittel zwecks Deportation nach Ellis Island gebracht." Was Ellis Island ist, und warum es im Volksmunde Träneninsel heißt, hat man der Hausangestellten früher schon erklärt. Dabei auch immer auf die Schrecken dieser Insel hingewiesen, daß die, die dort hingebracht werden, ohne triftigen Grund und ohne besonderes gerichtliches Verfahren oft monatelang auf der Insel festgehalten würden, um dann, wenn sie ob der Ungewißheit, was mit ihnen geschieht, dem Wahnsinn nahe, in ihre frühere Heimat abgeschoben zu werden.

Diese Drohung verfehlt fast nie ihre Wirkung, nur selten, daß eine Hausangestellte gewitzt genug ist, sich vor Eröffnung des Kampfes um Recht und Gerechtigkeit jemand zu suchen, der zu helfen imstande wäre. Diese jemands sind aber nicht sehr leicht zu finden, sie müssen nämlich für die Hausangestellten eine Bürgschaft übernehmen und außerdem der unmenschlichen Herrschaft den noch zurückzuzahlende Betrag sofort aushändigen. Also bleiben die meisten Mädchen bei ihren Ausbeutern. Sie quälen sich, bis die Summe restlos zurückerstattet bzw. bis die vereinbarte Frist abgelaufen ist, dann aber sind sie meistens derart deprimiert, daß ihr einziger Wunsch ist, so schnell wie möglich wieder in die Heimat zu kommen. Arm an Barmitteln kommen sie hier an. Reicher sind sie nur um eine traurige Erfahrung. Wenn die Mädchen dann trotzdem noch ein Loblied auf Amerika anstimmen, so soll es ihr Fiasko verdecken. Mitschuldig an dem Elend machen sich jene **öffentliche Stellen,** die derartige Fälle kennen, aber doch nichts zur Aufklärung unternehmen.

Der Zentralverband der Hausangestellten betrachtet es deshalb als seine Pflicht, von Zeit zu Zeit die Hausangestellten auf die Gefahren hinzuweisen, die ihnen im Ausland, vor allem in Amerika, begegnen können. Er denkt nicht daran obige Fälle zu verallgemeinern oder eine Hausangestellte abzuhalten, nach drüben zu gehen, wenn sie sich wirklich verbessern kann. Vor allem aber sollten die Hausangestellten die ihnen vorgelegten Schriftstücke sorgfältig durchlesen, ehe sie unterschreiben.

Der Zentralverband der Hausangestellten ist nicht nur die einzige Organisation in Deutschland, welche den Hausangestellten Schutz gegen herrschaftliche Willkür zu bieten vermag — als Glied des Gesamtverbandes, in dem zur Zeit bereits **700 000 Arbeiter und Arbeiterinnen** organisiert sind, hat er auch internationale Beziehungen, denn der Gesamtverband ist korporativ der Internationalen Föderation und diese wiederum dem internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossen. Infolgedessen bietet eine Auskunft von dieser Stelle über die Verhältnisse in anderen Ländern die Gewähr, nutzbringend zu sein.

Indem alle Hausangestellte Mitglieder des Zentralverbandes der Hausangestellten werden, schaffen sie sich die Möglichkeit, ihre soziale und wirtschaftliche Lage zu verbessern. Dann hätten die Hausangestellten was sie wollen. Amerika in Deutschland.

Anny Wagner.

„Nicht böse sein, liebes Kind!"

Von Fritz Müller, Chemnitz

Wer nicht Gabelsbergische Stenographie kann, der merke sich, bevor er diese Geschichte liest, folgendes: Das kurzschriftliche Zeichen für „nicht" ist ein dünner Strich von der Länge eines geschriebenen t. Verlängert man ihn nach unten, so bedeutet er „oft."

Nun zur Geschichte!

Ich hatte einst die „Tippse" eines Bekannten ins Herz geschlossen und ihr eines Tages zum Dank für geleistete Schreibmaschinenarbeit einen Kuß gegeben.

Ausdrücklich betone ich, daß ich damals noch Junggeselle war, und daß die Begebenheit zu den „Sünden" gehört, die ich meiner Frau „gebeichtet" habe. Etwaige Erpressungsversuche sind demnach zwecklos.

Als anständiges Mädchen bekam die Kußempfängerin zunächst ein rotes Köpfchen. Dann vergrub sie Ihr Gesicht in beide Hände und tat, als zürne sie. Da ich nicht viel Zeit hatte, schrieb ich mit Bleistift auf ein Zettelchen: **„Nicht böse sein, liebes Kind; ich will es nicht wieder tun!"**

Und ging davon.

Nach einer halben Stunde mußte ich den Schauplatz des „Mundraubs" wieder aufsuchen. Die Holde unterbrach ihr munteres Klappern, nickte mir einen Gruß zu und sagte, als sei nichts geschehen: „Lange nicht dagewesen!"

Ich flüsterte ihr zu: „Also sind Sie mir nicht mehr böse?" Sie antwortete: „Wer sollte da zürnen, wenn Sie so reizend Abbitte tun?" Dabei holte sie meinen Zettel hervor, verlängerte mit dem Bleistift das etwas zu lang geratene „nicht" noch ein Stück und meinte mit herzigem Augenaufschlag: „Warum schreiben Sie denn „oft" nicht richtig bis zur unteren Schriftgrenze?!" — — —

Ob ich „es" noch „oft wieder tat"?

Das wird nicht verraten, meine lieben Leserinnen!

Verschiedenes

Die Frauenarbeit in Holland. In Holland hat die Frauenarbeit mächtige Fortschritte gemacht. Schon im Jahre 1920 waren 631 000 Frauen **oder mehr als ein Fünftel aller niederländischen Frauen erwerbstätig.** Davon arbeitet ein Drittel als Hilfe im Haushalt, ein Viertel in der Industrie, 14 **Prozent arbeiten** in der Landwirtschaft, 10 **Prozent** im Handel, 6,5 **Prozent im** Beruf[illegible]fach und 5,7 Prozent im Unterricht. Die Zahl der beruflich im Haushalt tätigen weiblichen Personen ging bis 1920 gegen das Jahr 1910 von 44 auf 33 Prozent zurück und hat seitdem weiter abgenommen. Bei den 148 000 in der Industrie arbeitenden Frauen entfällt die Hälfte auf das Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe. — Von den arbeitenden Frauen sind **108 000 verheiratet,** verwitwet oder geschieden. Auf die Geschiedenen entfällt beinahe die Hälfte dieser Gruppe. 208 000 aller arbeitenden Frauen sind älter als 25 Jahre, und zwar nur 107 000 sind jünger als 18 Jahre. Die weiblichen Arbeitskräfte verdienen vielfach **erschreckend niedrige Löhne.** Vor allem in der Amsterdamer Handels- und [illegible]branche sind viele weibliche Angestellte tätig, die nur wenige hundert Gulden pro Jahr verdienen. Das Durchschnittseinkommen einer Amsterdamer Ladenangestellten ist 746 Gulden im Jahr. Sehr schlecht bezahlt sind auch die Arbeiterinnen in den Gummifabriken, in der Schuhindustrie und in den Wäschereien.

Das Los der Chinesin

Liebe, Ehe und Familienleben im Reiche der Mitte

Wenn es schon im allgemeinen schwierig ist, sich in das chinesische Wesen derart einzuleben, um dessen Absonderlichkeiten einigermaßen verstehen zu lernen, um soviel mehr gilt das von Dingen, welche tief in der Seele ruhen und sich sonach der äußerlichen Beobachtung entziehen. Die Nüchternheit des chinesischen Wesens und die untergeordnete Bedeutung, die die Frau gegenüber dem Manne in China einnimmt, berechtigt von vornherein zu der Annahme, daß der Chinese dem Liebesleben nach abendländischem Begriffe unzugänglich ist. Die reichhaltige, neuheitliche, belletristische Literatur der Chinesen gibt auch keinen Aufschluß hierüber. Es ist indes möglich, daß in den Romanen und Novellen alle seelischen Regungen absichtlich übergangen werden, von dem Bestreben geleitet, dem weiblichen Geschlechte selbst im Gewande der Dichtung keinerlei Zugeständnisse in Bezug auf gewisse geistige und seelische Einflüsse zu machen.

Da ist nun merkwürdig zu lesen, daß die

ältere und älteste Volkspoesie

Chinas Töne anschlägt, welche dem „Ewig-Weiblichen" doch Geltung verschaffen, und die gewissermaßen versöhnend und läuternd durch die Wirrnis und das Dunkel des Daseins des Weibes klingen. Das rein Menschliche ist eben keinem Volke der Welt fremd. Die chinesischen Liebeslieder sind naiv, altertümlich, einfach, zart und zierlich. Sie wissen weniger von der Liebe Glück zu sagen als von ihrem Leide, von Sehnsucht, Trennungsweh und Untreue. Sind diese Herzensergüsse auch nicht der heutigen Generation entsprungen, so gestatten sie doch einen Einblick in die Art poetischen Fühlens im chinesischen Volke.

In einem „Liebesverlangen" überschriebenen Gedichte singt die schlitzäugige Schöne zum Beispiel:

Der Mond geht auf und scheint so rein!
Der Mann so edel, hold und fein,
Ich breit die Arme aus ihn zu umschließen,
Doch soll mein Herz in Sehnsucht mir zerfließen.

In einem anderen Fall geht es einem Verliebten nicht besser wie, beispielsweise jenem Galan, der von sich sagt:

Der Schwalbe fliegt bald hoch bald tief,
Der Freundin gab ich das Geleit weit, weit.
Ich sah ihr nach; doch ach, sie war dahin,
Und nun verzehrt der Gram mir das Herz und Sinn.

In allen Liebesliedern spielt der sentimentale Einschlag immer eine große Rolle. Ein Mädchen, das die Tugend ihres Geliebten Pehi preist und darüber trauert, daß er in den Krieg gezogen, fügt sich klagend in ihr Geschick:

Seit Pehi gen Osten zog, flattern mir nun wild die Locken,
Wie von Blumen durch den Wind fortgewehte Sonnenflocken.
Mag es regnen! Endlich strahlt doch die Sonne aus der Höhe.
Sein gedenkend schmerzt mein Haupt, aber Kuß ist solches Wehe.

Solche und ähnliche poetische Ergüsse ließen sich noch viele hier anfügen, doch sie mögen zur Charakterisierung genügen.

Der Lebenslauf einer chinesischen Frau

ist bald erzählt. Ist sie aus vornehmem Hause, dann haben die Kinderjahre für sie immerhin einigen Reiz. Trotz der Oede, welche das Familienleben beherrscht, fehlt es nicht an Zügen, die das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern in einem besseren Lichte erscheinen lassen, als man schlechtweg annehmen möchte. Während der Sohn früh mit Gunstbezeugungen überhäuft wird, waltet und schaltet das Mädchen still und bescheiden im Heim, ein Abbild der schweigsamen und trauernden Mutter. Früh wird sie einem passenden Manne versprochen, und die eheliche Verbindung erfolgt häufig schon im zartesten Alter. Eine eigenartige Gepflogenheit ist es, daß Eltern verschiedener Familien ihre erst zu gewärtigenden Nachkommen durch vorzeitige Ehegelöbnisse aneinander binden, oder daß Kinder mit noch nicht Geborenen verlobt werden.

Die Trauungszeremonie ist in China ungemein einfach und ohne jede religiöse Feierlichkeit. Braut und Bräutigam trinken gemeinsam aus einer Schale, wobei beide je nach ihrem Stande in mehr oder minder kostbaren Seidenkleidern gehüllt auf Tronsesseln sitzen. Der Tag der Trauung wird stets durch Stellung des Horoskop bestimmt. Der Hochzeitstag ist wohl der einzige Tag des weiblichen Wesens, an welchem ihm in aller Form gehuldigt wird. Ist der Tag vorüber, dann beginnt für die Frau eine **Kette lebenslänglicher Demütigungen,** ein Dasein voller Unterwürfigkeit und Selbstlosigkeit. Die Frau ist in China nicht die ebenbürtige Genossin, sondern eine **gehorsame Dienerin des Gatten.** An seinen Mahlzeiten hat sie keinen Anteil, auch nicht an seinen häuslichen oder auswärtigen Besuchen oder sonstigen Unternehmungen. Stirbt der Gatte, dann übt der älteste Sohn die Rechte des Hausherrn aus. Es kommt vor, vornehmlich in den höheren Ständen, daß die Witwe durch Selbstmord dem verstorbenen Gatten freiwillig in den Tod nachfolgt, gestützt auf den Glauben des Fortbestandes der Ehe im Jenseits. Auch in China ist es Sitte, für Verstorbene eine bestimmte Zeit hindurch Trauerkleidung zu tragen, doch ist die Trauerfarbe bei ihnen weiß.

Die Kleidung der Chinesin

besteht aus einer Anzahl, im Winter oft einer Unzahl langer Seiden- oder Baumwollröckchen, die in der kalten Jahreszeit wattiert und gesteppt sind. Sie bevorzugen vorwiegend zarte Farben. Eine Eigentümlichkeit am äußeren der Chinesin sind die **verkrüppelten Füße.** Diese Mode, wenn man sie so nennen darf, ist uralt. Nach chinesischer Ueberlieferung soll es sich damit wie folgt verhalten. Eine Prinzessin hat danach so kleine Füße besessen, daß die Welt sie darum beneidete. Die anderen Schönen wollten nun ebenfalls zu diesem körperlichen Vorzug gelangen, und begannen ihre Füße in Hüllen zu pressen, die immer kleiner gewählt wurden. Der Erfolg, obwohl gering, veranlaßte die Mütter, später, diese Prozedur an ihren Kindern im zartesten Alter vorzunehmen und so entwickelte sich diese abschreckende Sitte. Der Vorgang hierbei ist der folgende: Hat das Mädchen ein Alter zwischen 14 bis 18 Monaten erreicht, so werden die Füße mit zwei Leinwandbinden umwickelt, und zwar derart, daß die vier Nebenzehen unter die Sohle gebogen werden, die große Zehe aber frei bleibt. So kommen die sog. „Goldenen Lilien" wie die Damenfüßchen höchst poesievoll in China genannt werden, zustande. Diese gewaltsame Verunstaltung, welche, bis sie beendet ist, das Gehen unmöglich macht, ist die Ursache, daß die unteren Gliedmaßen der Muskeltätigkeit entbehren und die Waden sich schlecht entwickeln. Die Schuhe, meist nur bis 15 Zentimeter lang, bieten sowenig Raum, daß eine Europäerin gerade eine Faust in den Schuh zu zwängen vermag. Trotz der verkrüppelten Füße vermögen sich die Chinesinnen verhältnismäßig leicht von der Stelle zu bewegen, ihr Gang gleicht jedoch mehr einem Stelzen und wirkt hierdurch, mit unseren Augen gesehen, wenn nicht gar unästhetisch, ihm fehlt die Eleganz, der Rhythmus.

Die Frauen der reichen und vornehmen Chinesen sind stets von einem gewissen Luxus umgeben; Putz spielt bei ihnen eine große Rolle. Die prächtigen Gewänder, zumeist aus lichten Seidenstoffen mit reichen Stickereien auch in Gold- und Silberbrokat, die unzähligen Dinger und Dingerchen aus Lack, Schildplatt, Porzellan, Elfenbein, Perlmutter, Sandelholz, Gold- und Silberfiligran, die herrlichen Gefäße und Behälter mit Intarsien verziert, deren sich die chinesischen Damen zu ihrer Toilette bedienen, stellen oft einen hohen Wert dar. Alle diese prächtigen Sachen zeugen nicht nur von erlesenem Kunstsinn und Geschmack, sondern auch von **großem Gewerbefleiß.** Es hat sich dann auch manches Gerät und mancher Gebrauchsgegenstand aus dem chinesischen Boudoir in jene der Europäerinnen eingeschlichen.

Zur Charakterisierung der Chinesin seien hier einige **volkstümliche Sprichwörter** angeführt: „Man muß seine Frau anhören, darf ihr aber nicht glauben". „Der Geist der Frauen ist wie Quecksilber, ihr Herz aber wie Wachs". „Wenn Männer beieinander sind, hören sie einander; Mädchen und Frauen besehen einander." „Das furchtsamste Mädchen hat Mut genug, üble Nachrede zu führen".

Das chinesische Familienleben

hat zweifellos seine Schattenseite, doch weist es auch manche hervorragende Eigenschaften auf. Bemerkenswert ist vor allem die große Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern, ein Zug, der nicht nur das Produkt der Erziehung ist, sondern mit dem großen Ahnenkult der Chinesen zusammenhängt. Ein dunkles Kapitel in der Geschichte der chinesischen Familie ist der **Kindermord.** Während die Geburt eines Knaben in der Familie große Freude hervorruft, erweckt jene eines Mädchens entgegengesetzte Empfindungen. Daraus erklärt sich der nirgends sonstwo so grassierende Kindermord, der nur die Mädchen trifft und in den ärmeren Bevölkerungsschichten sich gerade zur Gewohnheit ausgewachsen hat. Ueber einfache Kindesweglegung macht man sich nicht die geringsten Gedanken. Neben dieser Unsitte läuft noch die des Kinder**verkaufs,** der Knaben und Mädchen gleicherweise trifft und gesetzlich gestattet ist.

Da in China, wie erwähnt, die Frauen keine gesellschaftliche Rolle spielen, entbehrt das chinesische Heim nach unseren Begriffen seines eigentlichen Anziehungspunktes, des intimen Reizes. Das Heim des Chinesen ist eigentlich nur ein größeres, aus festem Material aufgeführtes Zelt, woran vornehmlich die Bedachung erinnert. Die Häuser sind fast nie über ein Stockwerk hoch, haben kleine Räume, deren Papierfenster sich nicht nach der Straße, sondern nach den Höfen und Gärten öffnen. Im Norden des Reiches werden sie durch pritschenförmige, einen großen Teil des Raumes einnehmende Oefen aus Lehm geheizt. Auf ihnen schläft die ganze Familie beiderlei Geschlechts. Schlechte Luft und **beispiellose Unreinlichkeit** gestalten einen solchen Wohnraum, nach unseren Begriffen, zur Hölle, keineswegs aber für den Chinesen, der sich innerhalb seiner vier Pfähle im wahren Sinne des Wortes „[illegible]wohl" fühlt. Anders verhält es sich, wie überall in der Welt, bei **den Reichen und Vornehmen.** Ihre Wohnungen sind mit einem gewissen fremdartigen und bizarren Luxus ausgestattet. Große Sorgfalt wird auf **Gartenanlagen** verwendet, welche neben Kiosken, Teiche mit Goldfischen, große Volieren, in denen Pfaue, Gold- und Silberfasane untergebracht sind, aufweisen. Und doch ist der chinesische Salon auch in den vornehmen Häusern eine Stätte der unerträglichsten Oede für den Europäer, wenn er ihm nicht ganz verschlossen bleibt, kein Verständnis findet, da die bezopften Söhne des himmlischen Reiches mit all ihrem fremdländischen und zeremoniellen Gehabe und Getue am liebsten „unter sich" sind, ein Charakterzug, der aus dem Fremdenhaß geboren ist.

An den uralten Ueberlieferungen, an seinen historischen Rechten und Gewohnheiten gegenüber der Frau läßt sich „John Chinaman" nichts nehmen. Mögen sich auch im Orient die Tore der Harems öffnen, die „chinesischen Mauern" werden allen Bestrebungen und Versuchen, die auf eine Frauenbewegung hinzielen, wohl noch lange Zeit ein ebenso starkes Bollwerk entgegensetzen, wie sie jahrtausendelang gegenüber allen Neuerungen **und** fremden Einflüssen von außenher getan haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg